

Einleitung: zu den Begriffen ‘Weltpolitik’ und ‘Rekonstruktion’

Ulrich Franke, Ulrich Roos

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Franke, Ulrich, and Ulrich Roos. 2013. “Einleitung: zu den Begriffen ‘Weltpolitik’ und ‘Rekonstruktion’.” In *Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung: Anwendungsbeispiele und Entwicklungstendenzen*, edited by Ulrich Franke and Ulrich Roos, 7–30. Baden-Baden: Nomos.
<https://doi.org/10.5771/9783845243245-7>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Einleitung: Zu den Begriffen ‚Weltpolitik‘ und ‚Rekonstruktion‘

Ulrich Franke und Ulrich Roos¹

Aus Sicht seiner Herausgeber stellt der vorliegende Band eine Reaktion darauf dar, dass es im Rahmen der deutschsprachigen ‚IB‘, der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen also, aber auch in der Weltpolitikforschung keinen Ort für die systematische Reflexion von Methodenfragen zu geben scheint (Franke/Roos 2012: 79-80). Daraus leiten wir jedoch nicht ab, dass es eines solchen Ortes nicht bedürfe, etwa weil Forschenden, die Kant, Hegel und Marx im Original zu lesen vermögen, methodenpraktische Probleme gänzlich fremd wären. Vielmehr geht es uns hier darum, sozialwissenschaftliche Forschungspraxis auf dem Gebiet der Weltpolitik zu thematisieren sowie durch ihre möglichst detailgetreue Darstellung und Reflexion durchaus auch zu entmystifizieren (vgl. Herborth 2011: 38). Ganz konkret soll dargelegt werden, wie zu Fragen der Weltpolitik geforscht werden kann und wie die ontologischen, epistemologischen, methodologischen und wissenschaftstheoretischen Prämissen und Implikationen lauten, die im Kontext dieser Forschungspraxis eine Rolle spielen.

Die Beiträge dieses Bandes wenden sich an alle, deren Interesse sozialwissenschaftlicher Weltpolitikforschung gilt; sei es, weil sie bereits forschend tätig sind oder sei es, weil sie erst mit dem Forschen beginnen möchten. Es handelt sich hier weder um ein Lehrbuch, noch um reine Abstraktion. Stattdessen hoffen wir darauf, formaltheoretisch durchaus fundierte Einblicke in sozialwissenschaftliche ‚Labore‘, oder etwas weniger emphatisch ausgedrückt, in die Forschungspraxis der Bearbeitung von Fragen der Weltpolitik zu geben. Vor diesem Hintergrund ist diese Einleitung in drei unterschiedlich große Schritte gegliedert. In einem ersten Schritt skizzieren wir kurz unser Verständnis von ‚Weltpolitik‘ (1.1), in einem zweiten Schritt legen wir, etwas ausführlicher, dar, was uns ‚Rekonstruktion‘ bedeutet (1.2). In einem dritten Schritt fassen wir kurz die Beiträge zusammen, die in diesem Band versammelt sind (1.3).

Insbesondere für die ersten beiden Schritte beanspruchen wir als Herausgeber nicht, für alle zu diesem Band beitragenden Autorinnen und Autoren zu sprechen.

1 Als Herausgeber gilt unser Dank den Autorinnen und Autoren, die zu diesem Band beigetragen haben, ebenso wie Herrn Martin Reichinger vom Nomos-Verlag, der das gesamte Projekt stets wohlwollend begleitete. Für ihr gründliches Lektorat sind wir Anna Wolkenhauer sehr verbunden. Dass wir ihre Hilfe in Anspruch nehmen konnten, verdanken wir wiederum Peter Mayer.

Denn, wie wir im Lauf dieser Einleitung ausführen werden, so wichtig Kontingenz für eine rekonstruktive Methodologie ist, so wichtig ist sie auch für diesen Band. Jeder der darin versammelten Beiträge gründet auf einem je eigenständigen rekonstruktiven Forschungsentwurf. Aus demselben Grund erscheint es uns naheliegend, dass die kritische Würdigung der Beiträge in den Schlussbemerkungen nicht durch die Herausgeber selbst erfolgt. Während unser Verständnis von Rekonstruktion sich aus der Einleitung und unseren eigenen Beiträgen erschließen lassen möge, sind wir froh, dass die abschließende Einordnung durch einen Kollegen erfolgt, dessen Zugang zu und Perspektive auf rekonstruktive(r) Forschung dem Band zusätzliche Vielfalt beschert.

1.1 Unser Verständnis von Weltpolitik

Wer den Anspruch erhebt, sich mit Methoden zur Erforschung von Weltpolitik zu befassen, ist unweigerlich mit der Aufgabe konfrontiert, das eigene Verständnis des Begriffs Weltpolitik zu umreißen. Dieser Aufgabe wollen wir hier in der gebotenen Kürze nachkommen. Dabei geht es uns nicht darum, mit einer ganz besonders kühnen, raffinierten oder originellen Definition von Weltpolitik aufzuwarten und starre ontologische Setzungen vorzunehmen. Viel eher verfolgen wir das Ziel, unseren Gebrauch des Begriffs in ein bestehendes Spektrum von dessen Verwendungen einzuordnen. Vor allem sind wir in diesem Zusammenhang an der doppelten Fragestellung interessiert, in welches Verhältnis Weltpolitik als Gegenstandsbereich *und* als Forschungszweig zum Gegenstandsbereich internationale Beziehungen *und* zur politikwissenschaftlichen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen gerückt werden. Denn aus unserer Perspektive erschöpft sich Weltpolitikforschung nicht darin, die (,realweltlichen‘) Wirkungen in den Blick zu nehmen, die ihr Untersuchungsgegenstand zeitigt; zu berücksichtigen sind auch die Folgen der Entscheidungen, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler treffen, wenn sie Weltpolitik erforschen (Albert 2003; Walker 2010; Franke/Roos 2012) – seien diese Folgen nun auf die Sphäre wissenschaftlichen Handelns beschränkt oder auch in der ,größeren Gesellschaft‘ wirksam.

So beobachten wir in der Politikwissenschaft einen allgemeinen Trend, der darin besteht, immer häufiger von Weltpolitik bzw. ,world politics‘ zu sprechen. Die Frage, ob dieser diskursiven Verschiebung auch eine Veränderung der so beschriebenen politischen Realität entspricht, halten wir jedoch für unglücklich gestellt, da sie immer schon eine zu starre Unterscheidung einzieht zwischen der (zu analysierenden) politischen Realität auf der einen und der politikwissenschaftlichen Analyse (dieser Realität) auf der anderen Seite. Bereits das Umbenennen des Gegenstandsbereichs durch eine zunehmende Anzahl von Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissen-

schaftlern ist für uns ein Moment des beschriebenen Gegenstands selbst. Als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler reagieren wir nicht bloß mit neuen, treffenderen Beschreibungen auf eine sich unabhängig von uns verändernde Welt; durch Veränderungen unseres Vokabulars gestalten wir diese Welt aktiv mit (vgl. Hellmann 2010: 156-161, unter Verweis auf Richard Rorty).

Vor diesem Hintergrund hat sich unseres Erachtens vornehmlich in den letzten zwei Jahrzehnten ein Deutungsmuster als besonders wirkmächtig erwiesen, das Weltpolitik als Weltregieren (*Global Governance*) fasst. Konstatiert werden dabei in erster Linie ein Relevanzverlust des internationalen Systems und die Herausbildung einer postnationalen bzw. denationalisierten Konstellation (Zürn 1998), meist bedingt durch die Diversifizierung der Handlungseinheiten („Akteure“) einschließlich einer Machtzunahme einzelner Subjekte. Die Stichworte, mit denen diese Diversifizierungstendenzen in der *Global Governance*-Literatur auf den Begriff gebracht werden, lauten u.a. Abkehr vom Staatszentrismus (Heywood 2011: 4), Pluralismus nicht-hierarchischer Akteure (Dingwerth/Pattberg 2006: 381) oder heterarchisches Weltregieren auf Basis multipartistischer Politikkoordination und -kooperation (Rittberger et al. 2010: 37-38).

Im Lichte zunehmender Kritik am Staat, der als Unterdrücker und Machtmechanismus zur Durchsetzung von Partikularinteressen, als Überwachungsmaschinerie, Gewaltakteur und Erzieher sowie als Inbegriff des Partikularen, Trennenden, Egoistischen und Fragmentierten gebrandmarkt wird, erscheint Weltpolitik als Weg sowohl zur Realisierung der politischen Utopie des Universalismus und zur Konstruktion eines ewigen Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit erringenden Weltstaates als auch zur Realisierung der politischen Dystopie des Totalitarismus und eines despotischen Einheitsstaates samt totaler Gleichschaltung und der Einebnung von Vielfalt und Freiheit (Wendt 2003; Habermas 2007; Bartelson 2009; Walker 2010). Dementsprechend wird das Deutungsmuster von Weltpolitik als Weltregieren meist um eine Reihe von Konfliktlinien ergänzt, an denen über die künftige Ordnung der Welt entschieden wird. So diagnostiziert Rosenau (2004: 34) einen Zusammenprall von Kräften der Globalisierung, Zentralisierung und Integration auf der einen sowie der Lokalisierung, Dezentralisierung und Fragmentierung auf der anderen Seite, den er mithilfe der Wortneuschöpfung „fragmegration“ zu fassen versucht. Ähnlich prallen laut Rittberger et al. (2010: 20) aufeinander: Globalisierung und Fragmentierung, Tendenzen einer Entstaatlichung und die Zählebigkeit des Staates, Verrechtlichung und Entrechtlichung oder auch Inklusivität und Exklusivität. Diese gegenläufigen Entwicklungen werden als Ausdruck einer Transformation der ‚internationalen‘ Politik zu Weltpolitik im Sinne von *Global Governance* (Heywood 2011: 3) verstanden, als Umbruch des Westfälischen Staatensystems: Die globale Regelungsumwelt verändert sich grundlegend dergestalt, dass die Bedeutung neuer ‚transsoveräner Pro-

blemlagen‘ sowie „neuartige[r] Steuerungs- und Regulierungspraktiken“ immer weiter zunehmen (Rittberger et al. 2010: 19, 37-38).

Mit dieser Transformationsrhetorik geht die Idee einher, dass bis vor kurzem ein stabiles und voll entwickeltes Staatensystem bestanden habe, das sich nun radikal verändere. Unserem Verständnis nach handelt es sich dabei um eine (möglicherweise Erfahrungen mit der ‚Blockstarre‘ in den viereinhalb Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg geschuldete) Überzeichnung. Ein reines Staatensystem aber bestand wohl nie, so dass sich der gegenwärtige und der zukünftige Zustand der Welt weit weniger drastisch von der Vergangenheit unterscheiden dürften als häufig angenommen wird. Warum ist es uns dennoch so wichtig, von Weltpolitik zu sprechen? Der Grund hierfür ist, dass dieser Begriff aus unserer Sicht immer schon die passendere Bezeichnung für das Weltgeschehen gewesen wäre. *En passant* sei hier nur an die große Bedeutung erinnert, die der allenfalls rudimentär staatsähnlichen römisch-katholischen Kirche seit Jahrhunderten weltumspannend zukommt. Zudem hegen wir die Hoffnung, dass es die auch von uns diagnostizierte Relativierung staatenzentrierter Forschung ermöglicht, die mit diesem Staatszentrismus eng verbundene Phase des Szientismus in den Internationalen Beziehungen bzw. der Weltpolitikforschung zu überwinden. Denn sowohl die Umbenennung des Gegenstandsbereichs als auch die daran geknüpften ontologischen Modelle und nicht zuletzt die Art und Weise, wie geforscht wird, hängen untrennbar miteinander zusammen.

Konkret ist Weltpolitik für uns nicht auf eine einzige Dimension beschränkt. Sie ereignet sich auf mehreren miteinander verzahnten (Handlungs- und Analyse-)Ebenen. Durchaus mit Heywood (2011: 2) zählen wir hierzu nicht nur die globale, die (staatenübergreifend) regionale oder die staatliche, sondern auch die innerstaatliche Ebene. Denn unter den Bedingungen zumindest technisch nicht mehr bestehender Begrenzungen der Kommunikation vermag jede Begebenheit, die sich im vermeintlich entlegensten Winkel der Erde zuträgt, potenziell binnen kürzester Zeit auf dem ganzen Globus bekannt und so zu einer weltpolitisch relevanten Größe zu werden.² Solche Phänomene wie die Beschleunigung der Kommunikation, die seit mehr als zwei Jahrzehnten mit der Idee einer Globalisierung in Verbindung gebracht werden, sind also nicht allein der globalen Ebene zuzurechnen, sondern können gerade als Symbol der engen Verzahnung der verschiedenen Ebenen gelten. Weltpolitik umfasst jede dieser Ebenen und deren Zusammenwirken.

Weiterhin impliziert die Verwendung des Begriffs Weltpolitik aus unserer Perspektive nicht, dass zwischenstaatliche Politik – die Sphäre der internationalen Be-

2 Siehe hierzu Luhmann (1997: 148-150), der das Festhalten am Konzept einer (vorrangig) territorial differenzierten Welt jedoch für obsolet und das Primat der funktionalen Differenzierung für die angemessenere Perspektive erachtet (vgl. auch Albert 2007 und Stichweh 2007).

ziehungen im Wortsinn also – ihre Relevanz eingebüßt hätte. Internationale Politik bzw. internationale Beziehungen bleiben konstitutiver Bestandteil von Weltpolitik, jedoch nicht deren einziger. Überstaatliche Regelsetzung und andere öffentliche Angelegenheiten auf regionaler oder globaler Ebene involvieren nicht nur Nationalstaaten oder von deren Handlungsbevollmächtigten geschaffene Gebilde wie zwischenstaatliche Organisationen, sondern eine Vielzahl anderer, nämlich transnationaler Handlungseinheiten wie Unternehmen und (nicht nach Profit strebende) Nicht-regierungsorganisationen, Verbände und soziale Bewegungen, aber auch Terrorgruppen und andere kriminelle Vereinigungen.

Wir teilen also die Diagnose der *Global Governance*-Forschung, dass sich das Spektrum der an Weltpolitik beteiligten Handlungseinheiten zunehmend diversifiziert und ausdifferenziert, sind aber nicht davon überzeugt, dass dieses Spektrum jemals nur aus Staaten bestand (womit freilich nicht gesagt ist, dass es sich hierbei um eine von der Anhängerschaft des *Global Governance*-Paradigmas rundheraus geteilte Überzeugung handelt). Wir verstehen Weltpolitik so, dass der Gegenstandsbereich der ‚klassischen‘ internationalen Beziehungen, Politik zwischen Staaten also, darin enthalten, *aufgehoben* ist. Der Vorstellung einer gegenwärtig sich ereignenden fundamentalen Transformation des Zustands der Welt stehen wir indes ebenso skeptisch gegenüber wie der ihr zugrundeliegenden scharfen Gegenübersetzung von internationalen Beziehungen und Weltpolitik oder von Staaten und nicht-staatlichen Handlungseinheiten. Stattdessen hoffen wir etwa mit Walker (2010) darauf, dass diese Skepsis einen emanzipatorischen Kern bergen möge, sofern sie uns daran erinnert, dass die Prozesse, die wir als Forscherinnen und Forscher intellektuell begleiten, wissenschaftlich analysieren und als Transformation diagnostizieren oder auch nicht, von Menschen gemacht sind. Sie sind somit politisch umkämpft und stellen keine quasi-automatischen Ereignisse der Weltgeschichte dar.

1.2 Unser Verständnis von Rekonstruktion

Explikationsbedarf besteht freilich nicht nur mit Blick auf die Bedeutung, die wir dem Begriff Weltpolitik zurechnen. Unsere Überzeugung, diesem Gegenstandsbereich mithilfe rekonstruktiver Methoden habhaft werden zu können, wirft die Frage auf, welchem Verständnis von Rekonstruktion wir anhängen. Als eine *Tätigkeit*, die sich aufgrund bestimmter Eigenschaften von anderen Tätigkeiten unterscheidet, ist Rekonstruktion für uns nicht ohne ein rekonstruierend handelndes Subjekt vorstellbar. Der Wortanteil ‚Konstruktion‘ legt nahe, dass sich diese besondere Tätigkeit auf ein Etwas bezieht, das es zu rekonstruieren gilt. Die Vorsilbe ‚Re‘ in ‚Rekonstruktion‘ verweist indes auf ein zeitliches Danach dieser Tätigkeit. Eine Rekonstruktion nimmt mithin Bezug auf etwas Vorgängiges, etwas bereits Vorliegendes; sie bezeichnet ein

Handeln im Hier und Jetzt, das auf einer Vergangenheit aufruht. Gleichzeitig drückt der Begriff eine Verbindung, ein Verwoben-Sein von rekonstruierendem Subjekt und rekonstruiertem Objekt aus. In den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften handelt es sich bei diesem zu rekonstruierenden, immer schon vorgängigen Objekt um etwas, das wir Sinn nennen. Wir erforschen den Sinn menschlicher Handlungen, den Sinn der Prozesse, in die diese Handlungen integriert sind, und den Sinn der Strukturen, die diese Prozesse und die darin integrierten Handlungen mitbestimmen.

Rekonstruktion als das Dechiffrieren von Sinn

All dies fußt auf der grundlegenden Annahme, dass menschliche Interaktion, menschliches Handeln sinnvoll ist, also Sinn aufweist und kein bloßer Zufall oder reines Instinktverhalten ist. Sinn erscheint aus dieser Perspektive als eine kollektiv erbrachte Leistung der menschlichen Art, die just dadurch gekennzeichnet ist, dass sie gemeinsam Sinn produziert. Sinn ist abhängig von Bedeutungen und diese Bedeutungen sind abhängig von der Fähigkeit der Menschen, miteinander zu kommunizieren. Kommunikation wiederum ist abhängig von der Existenz intersubjektiv geteilter Sprachzeichen und sprachlicher Regeln, wie etwa der Grammatik. Diese Regeln versetzen uns dazu in die Lage, Sinn transportieren zu können. Die gegenwärtige Gestalt der Sprachzeichen, die heute gültigen grammatikalischen und logischen Sprachregeln sowie die mit den Sprachzeichen verbundenen Bedeutungen sind allesamt das Resultat einer Jahrtausende überspannenden Zusammenarbeit von Menschen. Menschen haben diese Dinge konstruiert und konstruieren, bewahren und verändern sie fortlaufend weiter.

Rekonstruierende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beschäftigen sich daher mit einer ganz alltäglichen Aufgabe: dem ausführlichen, sorgsamen Dechiffrieren des Sinns von Zeichen (Adorno [1931] 1990: 340). Ein erster großer Unterschied zur alltäglichen Interpretationsarbeit besteht nun jedoch darin, dass wir die zu untersuchenden Zeichen als Wissenschaftler – in aller Regel – im Modus der Muße betrachten können. Während der Rekonstruktionsarbeit sind wir nicht unmittelbar an der zu untersuchenden Praxis beteiligt, sondern können uns in unsere Labore zurückziehen und uns dort entweder alleine oder in kleinen Gruppen ausführlich mit den Spuren einer bereits abgeschlossenen Vergangenheit auseinandersetzen. Auch wenn es sich dabei um die jüngere oder jüngste Vergangenheit handeln sollte, rekonstruieren wir deren Sinn als etwas bereits Konstruiertes. Selbst wenn wir im Rahmen unserer Forschungsvorhaben Gespräche mit anderen Menschen führen, um die Gesprächsinhalte, die ausgetauschten Zeichen also, im Anschluss zu analysieren, so erfolgt die Auswertung dieser Sprachzeichen stets *nach* der Datenerhebung. Rekonstruktive Sozialforschung befasst sich daher ausnahmslos mit Vergangenem. Da-

bei zielt sie jedoch zugleich auf ein besseres Verständnis der flüchtigen Gegenwart und kann – gewollt wie ungewollt – Einfluss auf mögliche Zukünfte nehmen.

Rekonstruktion und Abduktion

Die Bedeutung, die einem Begriff zugeschrieben ist, gewinnt zusätzlich an Klarheit, wenn der Begriff mit anderen Begriffen und deren Bedeutung verglichen und davon unterschieden wird. Das hier vertretene Rekonstruktionsverständnis von zwei weiteren Begriffen zu unterscheiden, dient unseres Erachtens daher dessen Präzisierung. So setzen wir den Begriff ‚rekonstruktiv‘ ab von den Adjektiven ‚subsumtiv‘ und ‚qualitativ‘. Die Differenz zu subsumtiven Methoden berührt die Frage des Stellenwerts und der Handhabung von Vorwissen und Vorvermutungen für das Forschungsdesign; die Weigerung, die in diesem Band versammelten Beiträge als ‚qualitativ‘ zu bezeichnen, speist sich indes aus der Überzeugung, dass auch die sogenannten quantitativen Verfahren Sinn rekonstruieren. Die Implikationen dieser doppelten Abgrenzung wollen wir nun etwas ausführlicher darlegen.

Rekonstruktive Verfahren analysieren die in Form von protokollierten Lebensäußerungen vorliegenden zeichenhaltigen Spuren des Sozialen und erklären deren Sinn. Dabei ist die intensive Betrachtung der Zeichenspuren von zentraler Bedeutung. Wer Rekonstruktion ernst nimmt, geht davon aus, dass sich der Sinn des Beobachteten durch die akribische Rekonstruktion der hinterlassenen Zeichen aufschließen lässt. Die intersubjektiv geteilte Sprache und die intersubjektiv geteilten Sprachregeln ermöglichen die Interpretation der Spuren; der Modus der Muße ermöglicht die Rekonstruktion des Sinns aller Spuren.³ Diese Rekonstruktionen münden in die Formulierung einer Erklärung des Beobachteten, zielen also auf Theoriegenese. Ein wichtiges Hilfsmittel hierbei ist, dass durch die Rekonstruktionsarbeit Hypothesen über die Beschaffenheit des Gegenstandes entstehen. Davon zu unterscheiden sind solche Verfahren, die noch bevor die Analyse der Daten, die Beobachtung der Spuren, mithin also die Untersuchung des Falles begonnen wurde, immer schon eine Erklärung für das erst noch zu Beobachtende vorhalten. Meist auf das Testen von bereits

3 Die Inhalte des sogenannten ‚linguistic turn‘, die Überzeugung, Sprache als Gegenstand empirischer Forschung ganz und gar ernst zu nehmen, dürfte inzwischen ‚common-sense‘ in der Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sein (für einen Überblick: Cienki/Yanow 2013).

vorliegenden Hypothesen gerichtet,⁴ wohnen diesen stärker subsumtiven, theorie-testenden Verfahren aus unserer Perspektive zwei Schwierigkeiten inne. Sie drohen i) den Blick auf solche Daten der Tendenz nach einzutrüben, die dazu geeignet wären, besonders liebgewonnene Hypothesen der Forschenden in arge Bedrängnis zu bringen und ii) bedeutsame Eigenschaften des Gegenstandes, die von den zu testenden Hypothesen nicht berührt werden, gar nicht erst in den Blick zu nehmen.

Eine kategoriale Differenzierung zwischen subsumtiver und rekonstruktiver Forschung ist freilich nicht zu begründen; denn wie wollte eine rekonstruktiv arbeitende Wissenschaftlerin nach getaner Forschungsarbeit zukünftige Subsumtionen vermeiden, sobald sie sich erneut mit demselben Gegenstand beschäftigen wird? Gleichwohl lässt sich unter Zuhilfenahme eines weiteren Begriffs ein Argument einführen, das eher subsumtive und eher rekonstruktive Forschungsansätze voneinander unterscheidbar macht. Bei dem Begriff handelt es sich um ‚Abduktion‘, das angekündigte Argument lautet wie folgt: Rekonstruktive Ansätze integrieren, neben Induktion und Deduktion, die Abduktion als drittes logisches Schlussverfahren in ihre Methodologie. Unter Rückgriff auf Aristoteles hatte Charles Sanders Peirce dieses Schlussverfahren wieder in die Wissenschaftstheorie eingeführt, da zwischen Induktion und Deduktion eine logische Lücke klappte, die zu füllen ihm unbedingt notwendig erschien. Denn während Induktion den Schluss von einem Fall auf eine bereits bestehende Hypothese bezeichnet, markiert Deduktion den aufgrund einer bestehenden Hypothese formulierten Schluss auf einen Fall. Peirce erkannte, dass hierbei noch unklar bleibt, wie eine Hypothese denn zuallererst entstehe. Das Überarbeiten einer bestehenden oder das Formulieren einer gänzlich neuen Hypothese basiert nach Peirce auf Abduktion (Peirce [1903] 1965: 106 (5.171); vgl. Reichertz 2013). Rekonstruktive Verfahren integrieren den unzertrennlichen Dreiklang von Abduktion, Deduktion und Induktion in ihre Methodologien, so dass das Reformulieren bestehender bzw. das Formulieren neuer theoretischer Sätze zum selbstverständlichen Element des Arbeitens wird. Subsumtiv operierende Methodologien berücksichtigen in aller

4 Auf solche subsumtiven Verfahrensweisen nimmt Habermas (1983: 50) Bezug, wenn er erklärt, misslingende „hermeneutische Applikationen“ seien „ein Anzeichen dafür, daß die postulierten Dimensionen von außen auferlegt werden – und nicht das Resultat einer Rekonstruktion von innen“. Ähnlich heißt es bei Boltanski (2010: 45-46): „Wir wollten die Verankerung in einer rigorosen empirischen Soziologie [...] und so angemessenere Beschreibungen des situationsgebundenen Handelns der Akteure bieten. Dazu hielten wir es für notwendig, einen allzu machtvollen Erklärungsapparat auszuklammern, dessen mechanische Anwendung die Daten zu erdrücken drohte (so als wüsste der Soziologe immer schon im Voraus, was er entdecken sollte), und statt dessen gewissermaßen naiv uns anzuschauen, was die Akteure tun, wie sie die Absichten der anderen interpretieren, wie sie ihre Sache argumentativ vertreten usw.“

Regel ausschließlich Deduktion und Induktion, so dass der Vorgang der Modifikation bestehender Überlegungen keinen systematischen Ort darin einnimmt.

Derweil ist eine Gleichsetzung rekonstruktiver Verfahren mit den sogenannten qualitativen Methoden der Sozialforschung, um nach der Abgrenzung von subsumptiven Verfahren nun auch auf diese oben eingeführte Differenz zurückzukommen, aus unserer Sicht deswegen problematisch, da sowohl die stärker an sprachlichen Zeichen orientierten Verfahren als auch die stärker an mathematischen Operationen orientierten Ansätze gleichermaßen rekonstruktiv vorzugehen vermögen. Das gemeinsame Ziel, die Bedeutung sozialer Phänomene zu erklären, kann auf beiderlei Wegen verfolgt werden – und selbstverständlich können die Methoden auch im Rahmen eines einzigen Forschungsvorhabens miteinander verzahnt werden (vgl. hierzu den Beitrag von Kuck/Scholz in diesem Band). Die sogenannten quantitativen Ansätze können also sehr wohl systematischen Gebrauch vom abduktiven Schluss machen und insofern eindeutig rekonstruktiv angelegt sein, wie auch umgekehrt gilt, dass die sogenannten qualitativen Ansätze letztlich subsumptiv operieren können, wenn sie die Abduktion ignorieren. Die eingesetzten Werkzeuge mögen sich unterscheiden, unter systematischer Berücksichtigung des abduktiven Schlusses können durch die Interpretation von Daten jedoch auf beiden Wegen neue Theorien über das Soziale gewonnen werden.

Rekonstruktion vs. Interpretation und Diskursforschung

Weiterhin möge der Sinn, den wir hier mit dem Begriff der Rekonstruktion verbinden, durch dessen Vergleich mit den Begriffen ‚interpretativ‘ und ‚diskursiv‘ bzw. ‚Interpretation‘ und ‚Diskursforschung‘ noch deutlicher erkennbar werden. Diese Begriffe eignen sich deswegen besonders gut, da sie dem Begriff der Rekonstruktion sehr nahe stehen, so dass die Bedeutung des Rekonstruktionsbegriffs durch einen solchen Vergleich zusätzlich geschärft werden kann.

Interpretation ist nach unserem Verständnis ein Element von Rekonstruktion. Jede Rekonstruktion umfasst Interpretationen, aber nicht jede Interpretation zielt auf eine Rekonstruktion. Wie oben bereits angedeutet, ist Interpretation die wahrscheinlich grundlegendste Fähigkeit und das allgegenwärtigste Element menschlichen Handelns. Ohne die Interpretation von Zeichen könnten wir unseren Alltag nicht meistern. Auch die Rekonstruktion muss daher selbstverständlich auf die Interpretation von Zeichen zurückgreifen, um deren Sinn dechiffrieren zu können (Ritsert 1983: 232). Doch während Interpretation auch spontan, im Modus des akuten Handelns, funktioniert, ist Rekonstruktion vom Modus der Muße abhängig, davon also, nicht unmittelbar mit der zu rekonstruierenden Praxis zu interagieren. Das heißt nun nicht, dass zwischen sozialwissenschaftlicher Forschung und primärer Sozialität keine Ver-

bindung bestünde. Fraglos sind die Sozialwissenschaften Teil der Gesellschaft; beide wirken wechselseitig aufeinander ein. Doch im Unterschied zur alltäglichen Interpretation von Zeichen in actu vollzieht sich die Interpretation der Rekonstruktionsarbeit in Muße und, wie erwähnt, immer in einem zeitlichen Danach.

Eine weitere, weniger eindeutige Differenz zwischen Rekonstruktion und Interpretation liegt auf Ebene der verschiedenen Konnotationen der impliziten Akteur-Struktur-Modelle dieser Begriffe. In unserem Verständnis lädt der Begriff der Interpretation stärker zu einem wissenschaftlichen Selbstverständnis ein, das die Bedeutung des Interpreteten stärker betont als die des zu Interpretierenden (gemeinhin: des Gegenstandes). Dies ist zwar nicht zwangsläufig so, in unserer Wahrnehmung aber zumindest gegenwärtig sehr stark der Fall. Wir alle kennen die apodiktische Aussage, wonach ‚Alles eine Frage der Interpretation‘ sei. Oft genug ist damit gemeint, die Resultate rekonstruktiver Forschung seien ausschließlich eine Frage der Perspektive, so als gelangten zehn Interpreteten eines Gegenstandes zu zehn gänzlich verschiedenen Interpretationen desselben.⁵ Mit dem Begriff der Interpretation schwingt also stets die Idee der ‚Relativität‘ von Forschungsergebnissen aufgrund subjektiver Positionierungen und Erfahrungen mit.⁶ Dieses Thema werden wir weiter unten noch einmal aufgreifen. Hier ist uns nur wichtig, darauf hinzuweisen, dass es weit weniger leicht fiele, den Satz zu formulieren, dass ‚Alles eine Frage der Rekonstruktion‘ sei, da mit dem Begriff der Rekonstruktion eine unseres Erachtens wesentlich stärkere Bezugnahme auf die Qualitäten des Untersuchungsgegenstandes erfolgt. Mit anderen Worten: Während ‚Interpretation‘ die Forschenden als Interpreteten und damit das Thema der vermeintlich an die Subjektposition geknüpften Beliebigkeit in den Vordergrund rückt, betont der Begriff der Rekonstruktion stärker das zu Rekonstruierende, die intersubjektiv gültigen Sinn-Eigenschaften des Untersuchungsgegenstandes also. Oder präziser: Rekonstruktion betont den Einfluss des forschenden Subjekts und die intersubjektive Qualität der zu rekonstruierenden Bedeutungen *gleichermaßen*. Der pragmatistische Philosoph John Dewey ([1929] 2001: 291) bezeichnet diese erkenntnistheoretische Position als einen „historischen Übergang“, als Abkehr von der Idee

5 Ein Vorwurf, den Marx ([1845] 1969: 535) in seiner elften These über Feuerbach in die Form kleidete: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt drauf an, sie zu verändern.“

6 In diesem Sinne beschreibt Juliet Corbin eine über sie hereinbrechende ‚Glaubenskrise‘, die ausgelöst wurde von der sich im Laufe der Jahrzehnte in den Sozialwissenschaften Bahn brechenden Forderung, das Konzept des ‚objektiven Forschers‘ zu verabschieden und stattdessen die Subjektivität der Forschenden zu betonen: „But the final assault on my research identity came when the notion of being able to capture ‚reality‘ in data was deemed a fantasy. All is relative. There are ‚multiple perspectives‘. The postmodern era had arrived. Everything was being ‚deconstructed‘ and re-constructed“ (Corbin 2008: viii).

„vom Erkennen als einem Betrachten von außen zum Erkennen als aktiver Teilnahme am Drama einer sich voranbewegenden Welt“.

Zu unserem Verständnis von rekonstruktiver Sozialforschung gehört somit die erkenntnistheoretische Überzeugung, dass die Resultate unseres Schaffens zwar von unserer Subjektivität geprägt werden, dies jedoch keineswegs zu Relativismus führt, da wir, die wir uns gerne als Individuen verstehen, letztlich nicht so individuell sind, wie wir gerne glauben wollen. Dies können wir schon deswegen nicht sein, weil unsere Identitäten von der Teilhabe am selben Zeichenuniversum bestimmt werden. Nicht bloß der Untersuchungsgegenstand – der zeichenvermittelte Sinn sozialer Phänomene – erweist sich als durch sozial geteilten Sinn konstruiert und daher in seiner Qualität gewissermaßen ‚objektiv‘, auch die Identität des forschenden Subjekts bleibt – bei aller unterschiedlichen Positionierung der Einzelnen – von der Intersubjektivität, vom Sozialen mitbestimmt. Dies soll nun weder bedeuten, dass soziale Konstruktionen sich nicht verändern können – das können sie fraglos; noch soll hier ein Argument gegen die Kontingenz des Sozialen formuliert werden.

Ein Gegenstand, eine Handlung, ein Text, ein Zeichen können verschieden ‚gelesen‘ werden, sie können verschieden ‚gedeutet‘ werden und die Bedeutung eines Gegenstandes, so ließe sich im Anschluss an die pragmatistische Maxime von Peirce formulieren⁷, liegt ja gerade in der Summe aller anschlussfähigen Interpretationen des Gegenstands. Das heißt, die Rekonstruktion des Sozialen ist kontingent, da das Soziale kontingent ist. In den Gegenständen ruhen verschiedene Potentiale, verschiedene Möglichkeiten. Doch – und darauf kommt es hier an – diese Potentiale sind nicht beliebig, sie sind nicht unendlich an Zahl, bleiben grundsätzlich kommensurabel und lassen sich nebeneinander stellen, um die Gegenstände in ihrer Vielschichtigkeit und Kontingenz abzubilden. Die erwähnten zehn Interpreten würden daher keineswegs vollkommen unabhängig voneinander forschen, selbst wenn sie räumlich getrennt würden und wechselseitig nichts von der Arbeit der anderen wüssten. Ihre je individuell angefertigten Rekonstruktionen blieben sich ähnlich, da alle Subjekte überhaupt nur qua Teilnahme am selben Bedeutungsuniversum zur Interpretation von Sinn befähigt werden. Rekonstruktionen weisen insofern eine *doppelt intersubjektive* Qualität auf, da die analysierten Sprachzeichen, unsere Gegenstände also, und die Sprache der Rekonstruierenden auf dasselbe intersubjektiv konstruierte, erhaltene und sicherlich auch immer wieder modifizierte Geflecht von sinnhaltigen Zeichen zurückgreifen. Die zehn Rekonstruktionen eines Gegenstandes würden sich unterscheiden und sie würden sich ähneln. Vor allem würden sie ein Gesamtbild ergeben, für das wir uns besonders interessieren sollten.

7 „Consider what effects that might conceivably have practical bearing you conceive the object of your conception to have. Then your conception of those effects is the WHOLE of your conception of the object“ (Peirce [1905] 1998: 338; Hervorhebung im Original).

Diese Ausführungen zielen keineswegs darauf ab, eine kategoriale Differenz zwischen ‚interpretativen‘ und ‚rekonstruktiven‘ Ansätzen zu behaupten. Womöglich gelangt in ihnen jedoch das Gefühl zum Ausdruck, zum Begriff des ‚interpretive turn‘ Position beziehen zu müssen. Angesichts der prominenten Stellung, die der Begriff der Interpretation im Diskurs einnimmt (vgl. Yanow/Schwartz-Shea 2013), scheint diese Aufgabe umso dringlicher zu sein. Wir glauben durchaus, mit dem vorliegenden Band an der ‚interpretativen Wende‘ teilzuhaben, obgleich ein ‚reconstructive turn‘, wenn man denn die eigenen Konjunkturzyklen unterliegende Metapher des ‚turn‘ gebrauchen mag, womöglich die treffendere Bezeichnung für das sein dürfte, was sich gegenwärtig in den Sozialwissenschaften ereignet.

Die Differenz unseres Rekonstruktionsverständnisses zur Diskursforschung ist anders gelagert. Sie besteht nicht in unterschiedlichen Konnotationen des Akteur-Struktur-Modells beider Begriffe, sondern berührt die Frage der Analyseebene und somit das Universum möglicher Fälle. Diskursforschung – egal ob sie sich als interpretativ, rekonstruktiv oder beides bezeichnet – basiert auf formaltheoretischen Prämissen, die das Soziale so konzeptualisieren, dass Diskurse als besonders erforschenswert gelten. Diskurse werden zum favorisierten Untersuchungsgegenstand, was häufig mit einem besonderen Interesse an Macht, Wissen und Sprache verbunden wird (Keller et al. 2013: 9; Nonhoff 2011: 96ff; Reichertz 2013: 49 f). Während Rekonstruktion eine bestimmte Form der Bearbeitung empirischer Daten bezeichnet, bezieht sich der Begriff der Diskursforschung auf die formaltheoretische Einrichtung der zu erforschenden Wirklichkeit bzw. deren Gegenstände, auf spezifische ontologische Prämissen also. Diskursanalyse kann rekonstruktiv praktiziert werden, dies muss jedoch nicht der Fall sein, etwa dann nicht, wenn Abduktion keinen Stellenwert einnimmt und das Forschungsdesign eher subsumtiv angelegt ist.

Ontologische und epistemologische Überzeugungen

Die weiter oben eingeführte Reflexion eines rekonstruktiven Standpunkts zur Frage des Relativismus-Problems berührte bereits die Fragen, i) wie die Funktion von Wissenschaft im Lichte einer solchen Perspektive beschrieben wird und ii) welcher Art das Wissen sein kann, das im Zuge rekonstruktiver Forschung entsteht. Die von uns gegenwärtig auf diese erkenntnistheoretischen Fragen formulierten Antworten basieren zunächst auf der Überzeugung, dass jede epistemologische Position von den ontologischen Prämissen des Forschenden abhängig ist (Chatterjee 2011: 81). Unsere ontologischen Setzungen, wiewohl diese fallibel bleiben, bestimmen die Antworten auf die epistemologischen Fragen. Unser Realitätsverständnis wird dabei deutlich von der Annahme bestimmt, dass wir Menschen und das Universum real sind, also wirklich materiell existieren. Insofern würden wir uns, abermals in Anlehnung an

Peirce (Terez-Teran Mayorga 2009; Reichertz 2013: 140), als Realisten verstehen. Die von Menschen geschaffenen Zeichen und Symbole ergeben eine sprachlich vermittelte Welt des Sinns und der Bedeutung, die sich etwa in Institutionen, Gewohnheiten, Regeln, Normen und Gesetzen verfestigt. Ohne Menschen weisen diese Ideen wohl keine eigenständige, gottgegebene, universalistische, kosmische Existenz auf. Doch solange Menschen bestimmte Sinnelemente reproduzieren, ihr Handeln daran orientieren, sich entlang bestimmter Sinnelemente organisieren und ihre Interaktion gestalten, weist diese Welt der Zeichen reale Wirkungen auf das Soziale auf; sie konstituiert das Soziale gar überhaupt erst.

Mit Blick auf den Realitätsstatus von Ideen weist unsere Position ebenfalls eine unverkennbare Nähe zum kritischen Realismus in der Lesart von Colin Wight auf (Wight 2006: 69; Bhaskar 1993: 3-4; ähnlich Wendt 1991: 391-92 und Hollis/Smith 1990: 11). Dabei stellen wir uns diese Welt jedoch nicht statisch vor und glauben grundsätzlich an die Fähigkeit der Menschen, diese Welt verändern und gestalten zu können (Franke/Roos 2010). Das Konzept der Verdinglichung, die Idee also, Menschen könnten die eigene Urheberschaft sozialer Phänomene vergessen und Institutionen als naturwüchsig oder gottgegeben, jedenfalls jenseits des eigenen Gestaltungsbereichs angesiedelt verstehen, halten wir zwar grundsätzlich für möglich, jedoch für weit weniger realitätsprägend als dies Berger/Luckmann ([1966] 2007) beschreiben. Die durch den Menschen miteinander verbundene physikalische Welt und die Welt des Sinns prägen gemeinsam unsere Wirklichkeit und üben Einfluss auf unser Handeln aus; Körper und Geist liegen nicht als getrennte Sphären des Seins vor, sondern sind untrennbar miteinander verbunden (Lincoln 2010: 8).

Gleichzeitig, und hier beginnt der Übergang zu erkenntnistheoretischen Prämissen, glauben wir nicht daran, dass wir dazu in der Lage sind, kraft unseres Geistes eine der Welt äußerliche Position einzunehmen, welche die Welt zum unabhängigen Objekt macht, die uns, getrennt von unserem Geist, gegenübersteht und deren Realität sich uns zeichennackt qua Beobachtung in ihrem objektiven, wahren Gehalt erschließt. Die Korrespondenztheorie der Wahrheit einer sich in uns ideal spiegelnden Natur lehnen wir für uns genauso ab (Rorty 1979) wie Ideen eines naiven Realismus bzw. eines Empirismus. Die Ablehnung dieser Ideen führt, wie oben beschrieben, jedoch nicht zwangsläufig in die Fänge des Relativismus, in Form post-moderner Zynismen etwa. Stattdessen führt unsere Ontologie zu Bescheidenheit und zur Überzeugung der Notwendigkeit von Fleiß. Wie das? Das sozialwissenschaftlich forschende Subjekt wird niemals vollkommene Einsicht in die ‚eine‘ Wahrheit der Dinge nehmen. Wir haben an einer äußerst vielschichtigen Sinnwelt teil, die sich fortlaufend reproduziert und verändert und deren Gegenstände und Phänomene niemals eindeutig sind, sondern stets kontingent. Dies führt zu Bescheidenheit mit Blick auf die eigenen Wahrheitsansprüche. Gleichzeitig sind wir jedoch davon überzeugt, dass diese Sinnwelt nicht vollkommen chaotisch, beliebig, idiosynkratisch und voluntaristisch kon-

struiert ist. Die Sinnwelt weist eben schlichtweg Sinn auf und dieser ist als Produkt unseres Miteinanders nicht grenzenlos, nicht abhängig von Perspektiven, sondern intersubjektiv. Wer dies grundsätzlich anders sieht, möge sich unseres Erachtens einmal selbst befragen, weshalb er sich überhaupt noch mit dem Ziel, verstanden zu werden, an Kommunikation beteiligt. Wir erleben in unserem Alltag, wie Sprache und intersubjektiv geteilter Sinn funktionieren, sei dies beim Kauf eines bestimmten Brotes beim Bäcker, sei es im Straßenverkehr oder bei der Lektüre eines Buches. Durch Fleiß und Muße wird es möglich, den Sinn sozialen Handelns in seinen Facetten zu dechiffrieren und dabei – zumindest einige – der jeweils nicht-realisierten alternativen Handlungsoptionen ebenfalls zu rekonstruieren (Strauss 1993; Oevermann 2000).

Diese Rekonstruktionen können für sich keine Letztkriterien reklamieren, die ein eindeutiges Urteil mit Blick auf deren Wahrheitsgehalt ermöglichen würden. Doch die veröffentlichten und zur Diskussion gestellten Theorien können entlang bestimmter Werte, die eher mit den Jahrhunderten variieren, in ihrer Überzeugungskraft voneinander unterschieden werden. Für uns besteht der zentrale Wert, an dem wir unser eigenes Arbeiten orientieren, in der Kritik. Der Sinn unserer Arbeit ist dann das Formulieren neuer Hypothesen, von denen wir mit Dewey hoffen, dass sie uns „von der Knechtschaft der Gewohnheit“ (Dewey [1929] 2001: 309) befreien helfen. Auf Grundlage der Rekonstruktion der Kontingenz sozialer Phänomene ermöglicht Kritik das Denken in Alternativen. Unsere Leitfragen lauten daher: Wie gestalten wir gegenwärtig unsere Institutionen, unsere Handlungen und Prozesse? Welche Wirkungen zeitigt dies und welche Alternativen bestehen hierzu?⁸

8 Nach diesem Wissenschaftsverständnis erscheint es schwierig, Tatsachenaussagen von Werturteilen zu unterscheiden (vgl. aber Jackson 2011: 21-22). Boltanski (2010: 19-20) führt hierzu aus: „Moralisches Handeln ist in erster Linie kritisches Handeln. Die den Erstsemestern gelehrt soziologische Doxa (häufig unter Rückgriff auf eine vulgarisierte Variante der Weberschen Wissenschaftstheorie) besteht wesentlich darin, eine strenge (wenn auch nicht immer klare) Unterscheidung vorzunehmen zwischen einerseits kritischen, auf ‚Moral‘ oder ‚Kultur‘ gestützten Urteilen, die von sogenannten ‚gewöhnlichen‘, von Alltagspersonen geäußert werden und zu den legitimen Objekten der deskriptiven Beschreibung gehören sollen, und zum anderen den (als ‚Werturteile‘ bezeichneten) kritischen Urteilen des Soziologen selbst, die ausgeschlossen sein sollen (Werturteilsfreiheit). Diese Unterscheidung stützt sich auf Webers Trennung von Tatsachen und Werten. Zu ihrer Beschreibung der der Kritik unterworfenen Realität stützen sich die kritischen Herrschaftstheorien notwendig auf die deskriptiven Sozialwissenschaften. Doch anders als die dem absoluten Neutralitätsgebot sich verpflichtenden soziologischen Beschreibungen enthalten die kritischen Theorien kritische Urteile über die soziale Ordnung, die der Analysierende in eigener Verantwortung fällt, womit er den Anspruch auf Neutralität aufgibt.“

Rekonstruktive Wissenschaftstheorie und Methodologie

Auf Grundlage dieser allgemeinen ontologischen und epistemologischen Überzeugungen lassen sich nun abschließend einige Elemente einer rekonstruktiven Wissenschaftstheorie und Methodologie formulieren und, wo dies notwendig erscheint, von anderen Wissenschaftstheorien unterscheiden. An die Stelle einer zuvorderst hypothesentestenden Wissenschaftstheorie rückt die Idee, Hypothesengenerierung und Hypothesenüberprüfung als zwei gleichbedeutende Elemente desselben integrierten Verfahrens miteinander zu versöhnen. Der sich in den 1950er und 1960er Jahren Bahn brechende Glaube, die Sozialwissenschaften müssten einem positivistischen Leitbild von Forschung folgen, hat sich als fruchtlos erwiesen. Wir können uns dem Ideal einer Einheitswissenschaft nicht anschließen, da zwischen dem Gegenstandsbereich der Physik und dem der Sozialwissenschaften eine unhintergehbare Differenz besteht (Adorno [1961] 1987 b: 126; Herborth 2011: 138). Womöglich lassen sich physikalische Phänomene entlang eindeutiger Kausalbeobachtungen erklären (das Problem der Interpretationsbedürftigkeit solcher Beobachtungen einmal beiseite). Die von den Sozialwissenschaften untersuchten Phänomene lassen eine klare Unterscheidung von abhängiger und unabhängiger Variable schlichtweg nicht zu (vgl. jedoch King/Keohane/Verba 1994: 100, 110; George/Bennett 2005: 206, 242). Dem Problem des ‚omitted variable bias‘ (King/Keohane/Verba 1994: 168-82; George/Bennett 2005: 32) können jene Ansätze, die noch immer dem empiristischen Ideal einer Korrespondenztheorie der Wahrheit nachfolgen, nicht enttrinnen. An die Stelle eines deduktiv-nomologischen Prinzips rückt die Suche nach einer möglichst überzeugenden Rekonstruktion der sozial wirkmächtigen Mechanismen in ihrer Gesamtschau und Komplexität. Das Ideal der unbedingten Schlankheit verliert hier zugunsten der Gegenstandsangemessenheit an Bedeutung. Rekonstruktionen müssen nicht, sie können ‚schlank‘ sein.

Gleichzeitig müssen wir keine Differenzen suchen, wo keine Differenzen bestehen. Die Wissenschaftstheorien von Sir Karl Raimund Popper und Charles Sanders Peirce weisen (allein schon aufgrund Letzteren Einflusses auf die Arbeiten Ersteren) eine unübersehbare Nähe zueinander auf. Popper war ja gerade kein Positivist. Er lehnte die Idee der Verifikation des Wiener Kreises mit großer Leidenschaft ab. Und seine Idee der Falsifikation wurde – zu seinem eigenen Bedauern – immer wieder (absichtlich?) missverstanden.⁹ Die Einsicht, dass uns keine Letztentscheidungskri-

9 „Meine beiden Thesen – dass die Falsifizierbarkeit einer Theorie eine logische Angelegenheit ist und daher (fast immer) endgültig entscheidbar, während die empirische Falsifikation einer Theorie, wie jede empirische Angelegenheit, unsicher und nicht endgültig entscheidbar ist – widersprechen sich nicht; und sie sind beide geradezu trivial“ (Popper [1981] 1994: 426).

terien zur Verfügung stehen, um über den Wahrheitsgehalt einer Aussage zu urteilen, teilen Popper und Peirce, teilen kritischer Rationalismus und Pragmatismus miteinander (Peirce [1903] 1965: 186 (5.311); Popper [1981] 1994: 426). Dennoch gelangen beide Ansätze gerade nicht zu dem Ergebnis, Forschung und Wissenschaft hätten sich somit als Beruf erledigt. Obwohl Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft keine grundsätzlich getrennten Sphären darstellen (Dewey [1910] 1997: 145-56), kann Erstere doch immer noch für sich reklamieren, die Realität entlang spezifischer Methoden in einem Modus der Muße zu rekonstruieren und die hierin wirksamen Tiefenstrukturen und Prozesse zu dechiffrieren.

Wissenschaftlichkeit als besonderes Gütesiegel hängt also von der Qualität der eingesetzten Werkzeuge ab. Hierin sind sich Peirce, Popper und Adorno einig. Denn Adornos Kritik am Methodenfetischismus¹⁰ bezog sich ja letztlich nur auf die Idee, eine physikalistische Einheitswissenschaft in der Soziologie mechanistisch zum Einsatz bringen zu wollen und brachte kein grundsätzliches Bedenken gegenüber Methode zum Ausdruck: „Adorno würde niemanden gleich als Positivisten abgestempelt haben, der sich um intersubjektiv mitteil- und verwendbare Forschungsregeln bemüht“ (Ritsert 1983: 232).¹¹ Im Umkehrschluss kann dies nun gerade auch nicht bedeuten, eine rekonstruktive Einheitswissenschaft an die Stelle der überkommenen Idee einer positivistischen Einheitswissenschaft rücken zu wollen. Die im vorliegenden Band präsentierten Verfahrensweisen unterscheiden sich in mancherlei Hinsicht voneinander. Ein Lehrbuch der ‚reinen rekonstruktiven Lehre‘ wollen wir nicht vorlegen. Der Methodenpluralismus ist konstitutives Element eines gemeinsamen rekonstruktiven Wissenschaftsverständnisses, das davon ausgeht, „daß man vom Schmieden Schmied wird“ (Adorno unter Verweis auf Hegel, zitiert nach Seminarprotokollen von 1961 bei Jung 2013: Abschnitt 56) und dass jede Forscherin und jeder Forscher in der praktischen Auseinandersetzung mit den Gegenständen eine eigene Handschrift entwickeln wird.

10 „Die Methode droht sowohl ihre Sache zu fetischisieren wie ihrerseits zum Fetisch zu entarten“ (Adorno [1957] 1987a: 86).

11 Gut möglich jedoch, dass Adornos ohnehin reservierte Position zum „Research-Kram“ (Adorno an seine Mutter, Maria Adorno, am 1. Mai 1947, zitiert nach Jung 2013: Abschnitt 48) noch zusätzlich von der vehementen Kritik an seiner Frankfurter Antrittsvorlesung als Privatdozent vom Mai 1931 beeinflusst worden ist: „Wertheimer bekam vor Wut einen Weinkrampf; Tillich fand die Form anstößig wegen ihres bestimmten Tones; Mannheim schimpfte und Horkheimer (samt Leo, der sich völlig zu dessen Tsetser und Trabanten entwickelt hat) war es nicht marxistisch genug. Von dem Ärger, der Flut von Haß, Widerstand und Bosheit, die mir der Vortrag eingetragen hat, kannst Du Dir keinen Begriff machen“ (Adorno an Siegfried Kracauer am 29. Mai 1931, zitiert nach Jung 2013: Fußnote 3).

Unser wissenschaftstheoretisches Verständnis von Rekonstruktion wird daher nicht allein vom besonderen Stellenwert der Abduktion, der Gleichgewichtung von Hypothesentest und Hypothesengenesse sowie dem Grundsatz der Fallibilität im Sinne einer Zurückweisung des Anspruchs auf Letztbegründungen geprägt. Hinzu kommt die Bereitschaft der Forschenden, die Regeln, an denen sie ihr berufliches Handeln ausrichten, offenzulegen und den Arbeitsprozess nachvollziehbar zu gestalten.

1.3 Zu den Beiträgen dieses Bandes

In unmittelbarem Anschluss an diese Einleitung gibt *Ursula Jasper* einen Einblick in ihre Forschung zur nuklearen Non-Proliferation. Besonders interessiert am Phänomen der ‚nuklearen Umkehr‘ untersuchte sie, welche gesellschaftlich verankerten Überzeugungen es ermöglicht haben, dass in der Schweiz und in Libyen Programme zur militärischen Atomforschung wieder aufgegeben wurden. Um diese handlungsleitenden Überzeugungen anhand der öffentlichen Nukleardiskurse in beiden Staaten rekonstruieren zu können, entwickelte Jasper einen von der Philosophie und Gesellschaftstheorie des Amerikanischen Pragmatismus orientierten Analyserahmen. Eine zentrale Rolle in ihrer Vorgehensweise nimmt die zunächst von Anselm Strauss und Barney Glaser gemeinsam entwickelte Methodologie der Grounded Theory ein, die ebenfalls im Amerikanischen Pragmatismus verwurzelt ist. Stärker der Strauss’schen Variante der Grounded Theory zugeneigt, bildet der Dreischritt aus offenem, axialem und selektivem Kodieren den Kern von Jaspers rekonstruktiver Nonproliferationsforschung.

Ebenfalls vom Amerikanischen Pragmatismus inspiriert, erforschte *Matthias Hofferberth* die Überzeugungen, die Verlautbarungen multinationaler Unternehmen in einer Krise anleiten. Konkret untersuchte er die Krisen, in welche die Mineralölkonzerne Shell und ExxonMobil im Zuge der öffentlichen Kritik an ihrer Tätigkeit in Nigeria (Niger-Delta) und Indonesien (Aceh) gerieten. Hierzu kombinierte er, Debatte über deren Unvereinbarkeit trotzend, die Grounded Theory (wie bei Jasper: in der Variante von Anselm Strauss und, insbesondere seit dessen Tod 1996, Juliet Corbin) mit der Methodologie der objektiven Hermeneutik. Eng verbunden mit dem 1940 geborenen Soziologen Ulrich Oevermann basiert auch die objektive Hermeneutik auf Prämissen des Amerikanischen Pragmatismus; Meads Konzeptualisierung von Bedeutung als unmittelbar auf menschliches Handeln verweisend ist hier ebenso zu nennen wie Peirce’s Auseinandersetzung mit dem auf Aristoteles zurückgehenden Konzept der Abduktion als dem einzigen Schluss- und Erkenntnismodus, der unserer Erfahrung Neues hinzuzufügen vermag. Hofferberth veranschaulicht, wie er sich anhand der Grounded Theory in seinem Forschungsfeld orientierte und mithilfe se-

quentiell operierender Feinanalysen in der Tradition der objektiven Hermeneutik die Bedeutung unternehmerischer Verlautbarungen rekonstruierte.

Im Anschluss an die Beiträge von Jasper und Hofferberth erörtert *Carolín Rüger*, auf welche Art und Weise sie die Perzeption der außen- und sicherheitspolitischen ‚Rolle‘ der Europäischen Union durch Öffentlichkeit (öffentliche Meinung) und Medien (veröffentlichte Meinung) analysierte. Zur Rekonstruktion der Perzeptionen der Öffentlichkeit zog Rüger das Eurobarometer und andere Meinungsumfragen heran, während sie sich zur Rekonstruktion der Perzeptionen der Medien auf je eine konservative und eine eher linksliberale Tageszeitung aus Deutschland, Frankreich und Großbritannien stützte. Rüger legt u.a. dar, wie sie im Rahmen einer computergestützten Medieninhaltsanalyse mehr als 4000 Zeitungsartikel über Javier Solana und Catherine Ashton untersuchte. Da diese das Amt des Hohen Vertreters bzw. der Hohen Vertreterin für die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik bekleideten, nutzte Rüger sie als ‚Hilfsindikator‘ zur Erforschung der Perzeption der außen- und sicherheitspolitischen Rolle der Europäischen Union.

Sodann eröffnet *Frank Sowa* Zugänge zur Erforschung der globalen Diffusion des ökologischen Diskurses anhand der Selbst- und Fremdbilder der grönländischen Inuit. Am Anfang der von ihm skizzierten Forschungstätigkeit steht dabei der Widerspruch, dass die indigenen Inuit Westlern als Vorbilder für eine ressourcenschonende Lebensweise und als Bedrohung für wildlebende Tierarten zugleich gelten. Sowa schildert, wie er sich in Reaktion auf diesen Widerspruch in die Arktis begab, um die Bedeutung des Alltagshandelns der Grönländerinnen und Grönländer in ethnologischer Manier durch einen explorativen Feldforschungsaufenthalt vor Ort zu rekonstruieren. Neben Interviews und Dokumentenanalysen spielte für ihn dabei zur Datenerhebung auch die ‚teilnehmende unstrukturierte Beobachtung‘ eine Rolle, das ‚offene, unstrukturierte Verweilen im Feld‘, wie es der 1941 geborene österreichische Soziologe und Kulturanthropologe Roland Girtler empfiehlt. Im Laufe seiner Ausführungen macht Sowa deutlich, dass dieses Prinzip der Offenheit nicht nur die Erhebung, sondern auch die Auswertung seiner Daten anleitete.

Seine Suche nach Spuren kolonialer Macht in der zeitgenössischen deutschen ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ in Tansania, im Kern eine Suche nach Ähnlichkeiten zwischen Kolonial- und Entwicklungspolitik also, beschreibt *Daniel Bendix*. Konkret hat er die Bereiche Bevölkerungs- und reproduktive Gesundheitspolitik untersucht und dazu eine maßgeblich von Michel Foucaults Genealogie angeregte Vorgehensweise gewählt: die genealogische Dispositivanalyse. Diese eignet sich Bendix zufolge zur Analyse von Macht als einer ‚komplexen strategischen Konstellation‘ aus Diskursen, Praktiken und Akteuren in ihrer ‚Gewordenheit‘. Wie Sowa hat auch Bendix den Schritt ins Feld nicht nur metaphorisch oder am Schreibtisch gewagt; er hat Daten nicht nur aus Archiven und Dokumenten gewonnen, sondern auch aus Interviews mit Expertinnen und Experten sowie mithilfe unstrukturierter Beobach-

tung im Sinne von Girtler. Was die Auswertung der Daten betrifft, skizziert Bendix einen Prozess des Richtens gezielter Fragen an das Material. Dieser Prozess ist darauf ausgerichtet, möglichst vielfältige Antworten zu generieren, die dann mithilfe sogenannter ‚mind maps‘ geordnet werden.

Kristin Kuck und *Ronny Scholz* rekonstruierten aus einer Sammlung von beinahe 4000 Pressetexten mit Bezug zur Finanzkrise 2008/09, wie diese ‚Krise‘ sprachlich konstruiert wurde und welchen diskursiven Dynamiken diese Darstellung des Politischen im Spannungsfeld von internationalen Beziehungen und innergesellschaftlicher Deliberation ausgesetzt ist. Kuck/Scholz folgen der Historischen Diskurssemantik des Sprachwissenschaftlers Dietrich Busse, die dieser später zu einer Linguistischen Epistemologie fortentwickelt hat. Dabei verbinden sie textstatistische Methoden der Korpuslinguistik mit qualitativ-hermeneutischen Methoden der Diskurslinguistik wie der Analyse von Argumentationsmustern, Metaphern oder Frames. Der besondere Wert dieses Beitrags liegt zweifelsohne in der Zusammenführung sogenannter quantitativer und qualitativer Methoden der Sozialforschung, um eine diskursanalytische Fragestellung zu bearbeiten.

Im darauffolgenden Kapitel erläutert *Ulrich Franke* seine Anwendung der Methoden der objektiven Hermeneutik auf die Frage nach dem Fortbestand der NATO nach 1989, dem Ende der Konfrontation zwischen den von den USA bzw. der Sowjetunion angeführten Machtblöcken also. Oevermann folgend stellt Rekonstruktion für Franke eine kleinteilige methodische Operation dar, die darauf gerichtet ist, Sinn und Bedeutung menschlichen Handelns mithilfe derselben Regeln zu entziffern, nach denen sie (und das nicht von ihnen zu trennende menschliche Handeln) hervorgebracht worden sind. Mit Blick auf die NATO zeigt er, wie deren Bedeutung und somit die Gründe ihres (Fort-)Bestehens aus den Verlautbarungen ihrer höchsten Entscheidungsgremien herausgelesen werden können.

Ulrich Roos stellt eine Variante der Grounded Theory vor, die er als Instrument der Weltpolitikforschung versteht und im Laufe der letzten Jahre im Kontext seiner Forschungsarbeiten zur Entwicklung deutscher Außenpolitik sukzessive fortentwickelt hat. Er illustriert die methodischen Verfahrensweisen entlang eines laufenden Forschungsvorhabens, das sich mit der Frage beschäftigt, welche Elemente von Kontinuität und Wandel die deutsche Namibia-Politik seit 1989/90 bestimmen und welche Rückschlüsse dies auf die grundlegenden Eigenschaften der außenpolitischen Kultur Deutschlands ermöglicht. Zu Beginn seines Beitrags erklärt Roos, welche Annahmen bezüglich der Beschaffenheit des Sozialen seine Arbeit anleiten. Darauf aufbauend erörtert er, welche erkenntnistheoretischen Ansprüche er an seine Arbeit knüpft, um abschließend entlang eines methodologischen Fragenkataloges die eigene Vorgehensweise möglichst detailliert zu beschreiben.

Im abschließenden Kapitel wirft *Benjamin Herborth* einen seinerseits rekonstruktiven Blick auf die einzelnen Beiträge. Dabei stehen zunächst drei nicht abschlie-

Bende, aber doch grundlegende Fragen im Mittelpunkt: Wie werden Fragestellungen gewonnen? Wie wird empirisches Material ausgewählt und verarbeitet? Inwiefern gehen Schlussfolgerungen und Forschungsergebnisse über das konkret untersuchte Material hinaus? Aus den unterschiedlichen Antworten, welche die einzelnen Kapitel auf die so umrissenen Problemkomplexe (Gegenstandskonstitution, Status des empirischen Materials, Problem der Generalisierung) finden, soll bewusst kein rekonstruktives Einheitsprogramm destilliert werden. Es lassen sich aber gemeinsame Bezugspunkte und Forschungshaltungen identifizieren, die helfen können, Begriff und Praxis rekonstruktiver Forschung schärfer zu konturieren. Anschließend an das Problem der Generalisierung von Forschungsergebnissen befasst sich Herborth mit der Frage, wie sich die Anwendung rekonstruktiver Methoden in den einzelnen Beiträgen zu theoretischer Forschung verhält. Dabei rückt als wesentliches Kennzeichen rekonstruktionslogischer Forschung in den Mittelpunkt, dass sie eine strikte Ebenentrennung zwischen Theorie und Empirie in je unterschiedlicher Weise zurückweist und unterläuft. Daraus ergibt sich die Frage, inwiefern sich rekonstruktive Sozialforschung als Projekt einer methodologischen Aufklärung verstehen lässt, die, keinesfalls aufs Methodische reduziert, einen Kontrapunkt zu einer technokratisch verkürzten Forschungspraxis setzt, der selbst als gesellschaftstheoretische Pointe des Projekts zu verstehen wäre.

Literatur

- Adorno, Theodor W. [1957] 1987 a: Soziologie und empirische Forschung, in: Adorno, Theodor W./Dahrendorf, Ralf/Pilot, Harald/Albert, Hans/Habermas, Jürgen/Popper, Karl R.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, 12. Auflage, Darmstadt, 81-101.
- Adorno, Theodor W. [1961] 1987 b: Die Logik der Sozialwissenschaften, in: Adorno, Theodor W./Dahrendorf, Ralf/Pilot, Harald/Albert, Hans/Habermas, Jürgen/Popper, Karl R.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, 12. Auflage, Darmstadt, 125-43.
- Adorno, Theodor W. [1931] 1990: Die Aktualität der Philosophie, in: Tiedemann, Rolf unter Mitwirkung von Adorno, Gretel/Buck-Morss, Susan/Schultz, Klaus (Hrsg.): Gesammelte Schriften in zwanzig Bänden, Band 1, Philosophische Frühschriften, Frankfurt a. M., 325-40.
- Albert, Mathias 2003: Entgrenzung und internationale Beziehungen: Der doppelte Strukturwandel eines Gegenstandes und seines Faches, in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen: Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, 555-76.
- Albert, Mathias 2007: Einleitung: Weltstaat und Weltstaatlichkeit: Neubestimmung des Politischen in der Weltgesellschaft, in: Albert, Mathias/Stichweh, Rudolf (Hrsg.): Weltstaat und Weltstaatlichkeit: Beobachtungen globaler politischer Strukturbildung, Wiesbaden, 9-23.
- Bartelson, Jens 2009: Visions of World Community, Cambridge.

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas [1966] 2007: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, 21. Auflage, Frankfurt a. M.
- Bhaskar, Roy 1993: The Pulse of Freedom, London.
- Boltanski, Luc 2010: Soziologie und Sozialkritik, Frankfurt a. M.
- Chatterjee, Abhishek 2011: Ontology, Epistemology, and Multimethod Research in Political Science, *Philosophy of the Social Sciences* 41: 1, 73-99.
- Cienki, Alan/Yanow, Dvora 2013: Why Metaphor and Other Tropes? Linguistic Approaches to Analysing Policies and the Political, *Journal of International Relations and Development* 16: 2, 167-76.
- Corbin, Juliet 2008: Preface, in: Corbin, Juliet/Strauss, Anselm: Basics of Qualitative Research, 3. Auflage, Thousand Oaks, CA.
- Dewey, John [1910] 1997: How We Think, Boston, MA.
- Dewey, John [1929] 2001: Die Suche nach Gewißheit, Frankfurt a. M.
- Dingwerth, Klaus/Pattberg, Philipp 2006: Was ist Global Governance?, *Leviathan* 34: 3, 377-99.
- Franke, Ulrich/Roos, Ulrich 2010: Actor, Structure, Process: Transcending the State Personhood Debate by Means of a Pragmatist Ontological Model for International Relations Theory, *Review of International Studies* 36: 4, 1057-77.
- Franke, Ulrich/Roos, Ulrich 2012: Über unerwünschte Handlungsfolgen in den Internationalen Beziehungen, *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19: 1, 65-84.
- George, Alexander L./Bennett, Andrew 2005: Case Studies and Theory Development in the Social Sciences, Cambridge, MA und London.
- Habermas, Jürgen 1983: Rekonstruktive vs. verstehende Sozialwissenschaften, in: Habermas, Jürgen: *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*, Frankfurt a. M., 29-52.
- Habermas, Jürgen 2007: Kommunikative Rationalität und grenzüberschreitende Politik: eine Replik, in: Niesen, Peter/Herborth, Benjamin (Hrsg.): *Anarchie der kommunikativen Freiheit*, Frankfurt a. M., 406-59.
- Hellmann, Gunther 2010: Pragmatismus, in: Masala, Carlo/Sauer, Frank/Wilhelm, Andreas (Hrsg.): *Handbuch der Internationalen Politik*, Wiesbaden, 148-81.
- Herborth, Benjamin 2011: Methodenstreit – Methodenzwang – Methodenfetisch, *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 18: 2, 137-51.
- Heywood, Andrew 2011: Global Politics, London.
- Hollis, Martin/Smith, Steve 1990: Explaining and Understanding International Relations, Oxford.
- Jackson, Patrick T. 2011: The Conduct of Inquiry in International Relations: Philosophy of Science and Its Implications for the Study of World Politics, Milton Park.
- Jung, Matthias 2013: Das ‚Joch der Methode‘. Adornos Selbstverständnis als Sozialforscher und sein Beitrag zum Paradigma qualitativer Forschung. Zwei Briefe aus den Anfangstagen des ‚Princeton Radio Research Project‘, *Forum Qualitative Sozialforschung* 14: 3, Art. 9.
- Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichert, Jo (Hrsg.) 2013: *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*, Wiesbaden.

- King, Gary/Keohane, Robert O./Verba, Sidney 1994: *Designing Social Inquiry: Scientific Inference in Qualitative Research*, Princeton, NJ.
- Lincoln, Yvonna S. 2010: 'What a Long, Strange Trip It's Been...': Twenty-Five Years of Qualitative and New Paradigm Research, *Qualitative Inquiry* 16: 1, 3-9.
- Luhmann, Niklas 1997: *Weltgesellschaft*, in: Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Erster Teilband, Frankfurt a. M., 145-71.
- Marx, Karl [1845] 1969: *Thesen über Feuerbach*, in: Marx-Engels Werke, Bd. 3, Berlin, 533-35.
- Nonhoff, Martin 2011: Konstruktivistisch-pragmatische Methodik: Ein Plädoyer für die Diskursanalyse, *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 18: 2, 91-107.
- Oevermann, Ulrich 2000: Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis, in: Krammer, Klaus (Hrsg.): *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Frankfurt a. M., 58-156.
- Peirce, Charles Sanders [1903] 1965: *Lectures on Pragmatism*, in: Hartshorne, Charles/Weiss, Paul (Hrsg.): *Collected Papers of Charles Sanders Peirce, Volume V: Pragmatism and Pragmaticism*, 3. Auflage, Cambridge, MA, 14-212.
- Peirce, Charles Sanders [1905] 1998: *What Pragmatism Is*, in: The Peirce Edition Project (Hrsg.): *The Essential Peirce: Selected Philosophical Writings*, Vol. II, 1893-1913, Bloomington, IN, 331-45.
- Popper, Karl R. [1981] 1994: Falsifizierbarkeit als logisches Abgrenzungskriterium und die Unbeweisbarkeit von empirischen Falsifikationen, in: Popper, Karl R.: *Logik der Forschung*, 10. Auflage, Tübingen, 425-27.
- Reichert, Jo 2013: *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*, 2. Auflage, Wiesbaden.
- Ritsert, Jürgen 1983: Indizienparadigma und Totalitätsempirie. Kommentar zu einigen Thesen Adornos über das Verhältnis von Theorie und empirischer Sozialforschung, in: von Friedeburg, Ludwig/Habermas, Jürgen (Hrsg.): *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt a. M., 226-33.
- Rittberger, Volker/Kruck, Andreas/Romund, Anne 2010: *Grundzüge der Weltpolitik: Theorie und Empirie des Weltregierens*, Wiesbaden.
- Rorty, Richard 1979: *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*, Frankfurt a. M.
- Rosenau, James N. 2004: Strong Demand, Huge Supply: Governance in an Emerging Epoch, in: Bache, Ian/Flinders, Matthew V. (Hrsg.): *Multilevel Governance*, Oxford, 31-48.
- Stichweh, Rudolf 2007: Dimensionen des Weltstaats im System der Weltpolitik, in: Albert, Mathias/Stichweh, Rudolf (Hrsg.): *Weltstaat und Weltstaatlichkeit: Beobachtungen globaler politischer Strukturbildung*, Wiesbaden, 25-36.
- Strauss, Anselm 1993: *Continual Permutations of Action*, New York, NY.
- Terez-Teran Mayorga, Rosa Maria 2009: From Realism to 'Realicism': The Metaphysics of Charles Sanders Peirce, Lanham, MD.
- Walker, Robert B. J. 2010: *After the Globe, Before the World*, Milton Park.
- Wendt, Alexander 1991: Bridging the Theory/Meta-Theory Gap in International Relations, *Review of International Studies* 17: 4, 383-92.

- Wendt, Alexander* 2003: Why a World State is Inevitable, *European Journal of International Relations* 9: 4, 491-542.
- Wight, Colin* 2006: *Agents, Structures and International Relations: Politics as Ontology*, Cambridge.
- Yanow, Dvora/Schwartz-Shea, Peregrine* 2013: *Interpretation and Method: Empirical Research Methods and the Interpretive Turn*, 2. Auflage, New York, NY.
- Zürn, Michael* 1998: *Regieren jenseits des Nationalstaates: Globalisierung und Denationalisierung als Chance*, Frankfurt a. M.

